

# Die Geschichte einer vielberufenen paläontologischen Fälschung.

(Beringers Lithographia Wirceburgensis.)

Sinnend stand ich vor einem Schaukasten der reichen geologisch-paläontologischen Sammlung in der Münchener Alten Akademie. Dem Auge bot sich da, leibhaftig „versteinert“, ein — Spinnengewebe mitsamt dem Tiere, halberhaben auf fast handgroßen, grauem Kalkstein. Ich nahm das Stück zur Hand, sah die groben, überdicken Linien, den glattgeschabten Untergrund, die rauen Seiten- und Rückflächen, das Ganze aus einheitlichem gemeinem Hauptmuschelkalk. Kein Zweifel, auch ohne die Beschrift und die nebenliegenden andern paläontologischen Unmöglichkeiten verwandter Art war es klar, daß es sich hier um „Pseudofossilien“, um Trugversteinerungen handelt. Ebendiesen Spinnenstein (abgebildet in der Lithographia Wirceburgensis, Tab. X Mitte) hatte vor bald zweihundert Jahren sein „glücklicher Entdecker“, der Würzburger Universitätsprofessor Beringer, in Händen. Ähnlich waren seine übrigen berühmt oder vielmehr berüchtigt gewordenen „Figurensteine“, die sich großen-teils noch in Würzburg, Bamberg, Banz, Dresden, Göttingen usw. befinden: fast alle zeigen auf der einen Flachseite der sonst rohen, selten über handgroßen Kalkplatten absonderliche Darstellungen, gewölbt herausgeschabt und in ihrer Größe jeweils den zufälligen Ausmaßen des Steines angepaßt. In bunter Mannigfaltigkeit finden sich so abgebildet: Vögel, Eidechsen und Salamander, Frösche und Kröten, Fische, Landschnecken, Muscheln, vielerlei Insekten, Raupen, Spinnen und Skorpione, Krebse, Würmer, auch Blätter, Blumen und Früchte, ja Sonne, Mond, Schweifsterne und selbst hebräische Buchstaben, einzeln und sogar zum Gottesnamen Jehova vereint. Diese zahlreichen abenteuerlichen Schäze sollten ihrem Finder zum wissenschaftlichen Verhängnis werden, in einer auch heute noch denkwürdigen Tragikomödie menschlicher Irrung.

Lithographia Wirceburgensis<sup>1</sup>, so nennt sich das schicksalsschwere Buch, das Beringer im Mai 1726 als „erste Probe“ mit den Abbildungen von gut zweihundert seiner Figurensteine veröffentlichte. In den Naturgeschichtlichen Sammlungen am Friedrichsplatz zu Karlsruhe ist der ehrwürdige Folioband als wohlbehütete Seltenheit unter Glas aufgeschlagen zu sehen, an bevorzugter Stelle vor dem Ausgang des Mineraliensaals. Eine Inschrift erregt dort die Aufmerksamkeit der Besucher:

„Beiliegendes Buch ist als Curiosum der geschichtlichen Sammlung beigefügt. Der Jesuit Roderick hat den Verfasser mit Erfolg dadurch getäuscht, daß er aus freier Phantasie nicht nur tierartige Wesen, sondern auch Sonne, Mond und Sterne in Stein nachgebildet und an den Stellen ausgelegt hat, an welchen der Verfasser gewohnt war, nach Versteinerungen zu suchen. Nach Veröffentlichung des Buches gab Roderick [sol] den wahren Sachverhalt kund. Der dadurch bloßgestellte Würzburger

<sup>1</sup> Lithographiae Wirceburgensis ducentis lapidum figuratorum, a potiori insectiformium, prodigiosis imaginibus exornatae specimen primum etc. Das Werk zählt außer einer zehnseitigen Widmung des Defendanten Georg Ludwig Hueber an den Fürstbischof und ohne den fünffseitigen Anhang medizinischer Säge 98 Folioseiten und mit dem Titelbild 22 Kupferstafeln. (S. 79/80 irrtümlich doppelt: 79, 80, 79', 80').

Universitätsprofessor Beringer kaufte alle erhältlichen Exemplare an. Da diese von ihm aber nicht vernichtet waren, wurden sie nach seinem Tode als zweite Auflage mit neuem Titel 1767 in den Handel gebracht. (Die erst ausgegebenen Exemplare mit der Jahreszahl 1726 sind die wertvolleren.)“

Merkwürdig: ziemlich verschieden hiervon lautet der Bericht des Altmeisters der Versteinerungskunde Karl Alfr. v. Zittel in seiner großen „Geschichte der Geologie und Paläontologie“ (1899):

„Den tragikomischen Abschluß dieser [der älteren paläontologischen Fabel-]Literatur bildet die Lithographia Wirceburgensis von Joh. Barth. Beringer (1726), worin neben einer Anzahl von echten Versteinerungen aus dem Muschelkalk von Würzburg eine Menge angeblicher Versteinerungen abgebildet und beschrieben sind, welche von Studenten fabriziert und dem leichtgläubigen Professor in die Hände gespielt wurden. Auf den Foliotafeln sieht man Bilder von Nacktschnecken, Insekten, Salamandern, Fröschen, ja sogar von Sonne, Mond, Sternen und hebräischen Schriftzeichen. Als schließlich auch der eigene Name Beringer zum Vorschein kam, konnte die Mystifikation nicht länger verborgen bleiben. Beringer suchte sein bereits veröffentlichtes Werk aufzukaufen und zu vernichten, allein durch eine spätere Auflage (1767) wurde die bibliographische Kuriosität erhalten.“

An diese Darstellung lehnen sich fast alle Neueren an, die seitdem über den Fall schrieben. Zuletzt wurde er noch 1917 und 1920 durch den Königsberger Professor André in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ behandelt, wobei schließlich neben dem „Jesuiten Rodt“ als Mitschuldiger noch „Beringers Kollege, Prof. v. Eckart“ genannt wurde.

Seit langem war meine Teilnahme für den unglücklichen Beringer und seine Geschichte rege und weckte bei den vielfachen Abweichungen der landläufigen Berichte den Wunsch nach Klarstellung des wirklichen Tatbestandes. Zu dem Zwecke ging ich in mühevoller Suche der gesamten auffindbaren Literatur<sup>1</sup> nach und hoffe, mit ihrer Hilfe nunmehr die in manchem allerdings anders aussehende Wahrheit vorlegen zu können.

<sup>1</sup> Die Liste aller gefundenen Quellen, die außer dem Titel wenigstens irgend eine sachliche Mitteilung bieten, sei hier in zeitlicher Ordnung aufgeführt. In der Folge wird dann jeweils in Klammern auf die betreffende fettgedruckte Nummer verwiesen. 1. Neue Zeitungen von gelehrt Sachen, Leipzig: a. 1725, 4. Okt., 774 ff.; b. 1726, 4. Juli, 516; c. 1728, 9. Febr., 106 bis 110. 2. Balth. Ehrhardt, Memmingen, 10. Sept. 1726 und 4. Juni 1727 in: Mineralog. Briefe an Bergrat J. F. Henkel I (Dresden 1794) 142 u. 144. 3. (Kanold, Breslauer) Sammlung von Natur- und Medizin-Geschichten in Schlesien und andern Ländern, 34. Versuch (herausg. Dez. 1726) 438—442. 4. Neickel u. Kanold, Museographia Neickiana (1727) I 136. 5. Fränkische Acta erudita et curiosa, 5. Samml. (Nürnberg 1726) 321—325. 6. Joh. Jak. Baier, Altdorf, 6. März 1727 an Prof. Joh. Voelker, Straßb., in: J. Jac. Baieri Epistolae, curante filio Ferd. Jac. Baiero (1760) 129 f. 7. Harenberg, Historia Ecclesiae Gandershemensis (1734) 1060. 8. C. F. H. Nik. H. Gundlings vollst. Historie der Gesahrheit IV (1736) 5605 Ann. 9. Kundmann, Rariora naturae et artis (1737) 101—104. 10. a. J. C. C. Delrich's Tagebuch einer gelehrt Reise 1750; b. Kleine Reise ins Thüringsche 1782. Beide in: Joh. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen V (1782) 28 f.; X (1783) 329 f. 11. Jo. Dav. Hahn, Sermo acad. de scientia naturali ab observationum sordibus repurganda, quem publice recitavit 21. Jun. 1753 (Utrecht) 27 f. 12. Michault, Mélanges historiques I (1754) 142—145. 13. Laur. Theod. Gronovius, Bibliotheca regni animalis atque lapidei (Leiden 1760) 36. 14. Guettard, Observations minéralogiques faites en France et en Allemagne (1764) in: Histoire de l'Acad. Royale des Sciences, Ann. 1763 (Paris 1766) 222. Deutsc̄ in: Mineralogische Belustigungen III (1769) 158. 15. Otto v. Münnichhausen Der Hausbater II (1766) 762. 16. Göttingische Anzeigen von gelehrt Sachen 1767, 9. Juli, 654 f. 17. Walch, Naturgeschichte d. Versteinerungen zur Erläuterung der Knorr'schen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur II, 1 (Nürnberg, 1768) 36.

Der Haupteindruck, den die zahlreichen Stimmen zur Frage machen, ist vor allem der einer heillosen Verwirrenheit. Kaum ein Punkt in der ganzen Sache, der nicht verschiedene Darstellungen gefunden hätte. Nach anfänglicher Zurückhaltung und Nüchternheit in Beurteilung des Falles hat sich offenbar bald die wachsende Fama seiner bemächtigt und ihn mit Zutaten und Verzerrungen weitergetragen, mittelbar bis in unsre Zeit herein. Dazu kamen Missverständnisse und Missdeutungen der Beringerschen Ursschrift, deren allerdings nicht leichtes Latein ein tieferes Eindringen verhinderte oder doch erschwerte.

Leicht und sicher löst sich zunächst eine Vorfrage, ob Beringer überhaupt wahrer Verfasser der Schrift ist. Denn selbst dieses ist mehrfach bestritten worden. Anlaß dazu gab der Titel der ersten Ausgabe, der in getreuer Übersetzung mit unwesentlichen Auslassungen also lautet:

„Der mit zweihundert seltsamen Abbildungen vornehmlich insektenförmiger Figurensteine geschmückten Lithographia Wirzburgensis erste Probe, welche in naturgeschichtlicher Inauguraldissertation nebst beigefügten medizinischen Sägen an der ostfränkischen Würzburger Universität unter dem Präses Herrn Joh. Barth. Adam Beringer, Dr. phil. & med., ord. öff. Professor und z. B. Dekan und Senior der mediz. Fakultät, Rat und Leibarzt des Würzburger Fürstbischofs usw., nach Bestehung der gebräuchlichen strengen Prüfungen, zur Erlangung der höchsten medizinischen Doktorwürde den Gelehrten zu öffentlicher Untersuchung unterbreitet Gg. Ludw. Hueber aus Würzburg, cand. med.“

18. Joh. Beckmann, Physikalisch-ökonom. Bibliothek I, 1 (Gött. 1770) 84 f. 19. Berlin. Sammlungen III (1770) 637. 20. Joh. Sam. Schröter, Journal für die Liebhaber des Steinreichs I (Weimar 1774) 12—17. 21. Wilh. Friedr. v. Gleichen, gen. Fußworm, Abhandlung über die Samen- und Infusionsstierchen (Nürnberg. 1778) 14 f. Ann. 22. Harenbergii Anecdota de J. G. Eccardo, in: Barkey, Symbolae litterariae Haganae II, 1 (Haag 1779) 168 f. 23. (Will) Historisch-diplomat. Magazin für das Vaterland (Nürnberg.), I, 2 (1780) 160—167; II, 1 (1782) 107. 24. Cobres, Büchersammlung zur Naturgeschichte (Deliciae Cobresianae) II (Augsb. 1782) 740. 25. Adelung, Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon I (1784) 1726 f. 26. Thümmel, Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich 1785—1786, II (1791) 248—255. 27. Bönische, Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg II (1788) 32 f. 28. Gg. Rud. Boehmers systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte IV, 1 (1788) 120 f. 29. Ernst Wilh. Martius, Wanderungen durch einen Teil von Franken und Thüringen (Erlangen 1795) Teil. A 278—302. 30. Der fränkische Merkur III (1796) 532. 31. Köl, Würzburger wöchentliche Anzeigen I (1797) 1137. 32. Millin, Magasin encyclopédique VI (1808, Nov.) 116—128 Notice par Leschevin. 33. Ebert, Allgemeines bibliogr. Lexikon I (1821) 161. 34. Ersch und Gruber, Allgem. Enzyklopädie IX (1822) 138. 35. (Scharold) Archiv des histor. Vereins für den Untermainkreis II, 3 (Würzburg 1834) 151—158. 36. Dizionario biogr. universale I (Firenze 1840) 409. 37. Scherer (Rektoratsrede), Abriß einer Gesch. der beiden ersten Jahrhunderte der Universität Würzburg in: Akad. Monatsschrift (Deutsche Univ.-Zeitung) IV (1852) 18. 38. Reuß, Litterat. Curiosum, in: Serapeum XIII (1852) 203 f. 39. Biographie universelle (Michaud) IV (1854) 28 f.; XXXVI 272 f. 40. Graesse, Trésor de livres rares et précieux I (Dresden 1859) 341. 41. Nouvelle Biographie générale V (1866) 528 f.; XXXXII 476. 42. Hölliker (Rektoratsrede), Zur Gesch. der mediz. Fakultät an der Universität Würzburg (1871) 18 u. a. 43. Carus, Gesch. d. Zoologie (1872) 467 Ann. 44. Bernh. v. Cotta, Beiträge zur Gesch. der Geologie I: Geolog. Repertorium (1877) 16. 45. Wegele, Gesch. der Univ. Würzburg (1882) I 393 406 411 f.; II 321. 46. Bittel, Gesch. der Geologie und Paläontologie (1899) 21 f. 47. Leydig, Horae zoologicae (1902) 254—258. 48. Obermaier, Der Mensch der Vorzeit (1911) 8. 49. L. Waggon, Unsere Erde (1913) 11. 50. Oth. Abel: a. Grundzüge der Paläobiologie (1912) 7; b. Paläontologie und Paläozoologie in: Kultur der Gegenwart III, 4 IV (1914) 314 f.; c. Lehrbuch der Paläozoologie (1920) 32. 51. Joh. Walther, Allgem. Paläontologie I (1919) 5. 52. K. Andréé in „Naturwiss. Wochenschrift“: a. 1917, 719—721; b. 1920, 295 f.

Hieraufhin bezeichnete schon 1754 Michault (12) in seinem weitläufigen Bericht stets „Hueber“ als den so unselig Getäuschten, was ihm 1808 Lesserin (32) ausdrücklich als Irrtum vorwirft. Gut hundert Jahre später deutet Obermaier (48) den Titel so, als ob das Buch „vom Verfasser unter dem Pseudonym Ludwig Hueber sich selbst, ‚dem hochberühmten Professor Adam Beringer‘, gewidmet“ sei! Und 1917 endlich glaubte Andree (52), zu seiner „Überraschung“ in der Schrift wiederum nur die Doktorarbeit des G. L. Hueber zu erkennen, während „die Autorschaft Beringers selbst künftig in Wegfall zu kommen“ habe; 1920 zog er allerdings diese Behauptung unter starker Einschränkung zurück. Tatsächlich waren früher die öffentlichen Dissertationen fast ausschließlich das Werk des zuständigen Professors, unter dessen „Präsidium“ sie von einem „Defendenten“ oder „Respondenten“ in feierlicher Disputation zu verteidigen waren. Dass dementsprechend auch hier Beringer eigentlicher Verfasser war, zeigt übrigens schon der erste Satz der Widmung, worin Hueber die Dissertation ausdrücklich seinem Präses zuschreibt. Von allem Anfang an, bei Zeitgenossen und Späteren, wird denn auch Beringer als Verfasser bezeichnet, was zudem aus dem ganzen Inhalt und Zusammenhang klar ist. Mit vollem Recht nennt deshalb die Neuausgabe 1767, bei Wegfall des Disputationsanlasses, im Titel einzig den Namen des wahren Verfassers Beringer. Hueber erscheint nach allem als ergebener Schüler Beringers, der ganz gewiss nicht, was der heutige Würzburger Geologieprofessor Beckenkamp, übrigens ohne Beleg, ihm zutrauen wollte (52a), die Figurensteine heimlich selber fälschte, um sie nachher öffentlich zu verteidigen! Ein durchaus konservativer Geist, wurde er 1737 Nachfolger Beringers als Professor der Anatomie und Chirurgie, was er bis gegen 1770 blieb (42 45).

Über die Fälschung selber, ihre Urheber und Umstände wurden im Laufe der Zeit die verschiedensten Berichte verbreitet. Auffallenderweise segnen sie erst mit der Mitte des 18. Jahrh. ein. Vorher wurden fast nur allgemeine Verdachtsäußerungen (1b—4) oder unbestimmte Angaben (7 9) laut. Da auf einmal weiß Delrichs (10a) im Tagebuch seiner sächsischen Reise 1750 von einem den Betrug veranlassenden Liebesverhältnis des Fälschers zu Beringers Gattin zu erzählen, eine Mär, die nur noch Bernoullis Thüringischer Reisender (10b) aufzuwärmen wagte.

Inzwischen war eine andere, anscheinend noch eindrucksvollere Deutung aufgekommen: die Jesuiten seien die Schuldigen! So hören wir es zuerst aus Holland, wo 1753 der Heidelberg Joh. Dav. Hahn (11)<sup>1</sup> als angehender Professor in Utrecht und 1760 der Leidener

<sup>1</sup> Bei der Seltenheit der Hahnschen Rede, die nur in Utrecht selbst einzusehen war, sei die betreffende Stelle hier mitgeteilt: Exempla non desunt eorum, qui, cum strenui caeteroquin et candidi naturae scrutatores essent, aliorum callidis insidiis et dolis in errores abducti, falsas nobis observationes obtulerunt. Illustris Beringeri, Professoris Herbiplensis, exemplum est, quod e multis eligam. Is cum multum temporis in perquirendis undique petrefactis quas vocant rebus consumeret, vaferima Jesuitarum gens ei infesta imagines multorum insectorum, ranarum, bufonum, lacertarum, papilionum, avicularum similiisque rerum, quae nunquam in lapideam materiem conversae occurserunt, lapillis clanculum insculpi et circum Herbiplim sub terram recondi curavit. Beringerus, sagax harum rerum venator, brevi novum istum nec cuiquam antea visum thesaurum detexit. Quantum inde gaudium, quanta animi voluptas! Quam magna gloriae ex hoc invento consequendae spes! Aere exprimi jubet, ipse descriptiones parat, in publicum tandem emitit ferax novarum rerum opusculum. Stupent rerum periti, fortunasque laudant inventoris alii, alii non satis tutam ejus fidem habent. Tandem ipsi Monachi rationem, qua res acta est, et artificia, quibus ad circumveniendum hominem usi sunt, divulgent. Quod nisi fecissent, et ipse Beringerus et alii, ejus auctoritate moti, tranquilla ignorantia novos et mirabiles naturae lusus mirati essent. At ne creditis, hoc unicum esse hujus petulantiae exemplum aut fraudes pari semper ratione detectas fuisse.

Naturforscher L. Th. Gronovius (13) verkünden, die Jesuiten hätten, um Beringer lächerlich zu machen, die unmöglichsten Dinge auf Steinen darstellen lassen und diese dann um Würzburg herum vergraben. Wie Beringer nun durch den Fund ganz beglückt gewesen und ihn voll Begeisterung in Wort und Bild der Öffentlichkeit bekanntgegeben hätte, da wären die schadenfrohen „Mönche“ mit ihrer vernichtenden Enthüllung hervorgetreten! In Deutschland machte sich 1766 Freiherr Otto v. Münchhausen (15), zwar nicht der berühmte Reiseabenteurer, zum Herold dieser „Münchhaustade“, und 1788 vertrat sie noch der Wittener Botaniker Boehmer (28). Allmählich aber beschränkte man die Anklage von den Jesuiten auf angeblich einen von ihnen. Nach Gleichen-Rußwurm (21) ist es zunächst (1778) zwar nur „ein gewisser ausgetretener Jesuit namens Rodrich“, der „allerlei Versteinerungen fabrizierte und Beringer durch abgerichtete Jungens in die Hände spielte“. In gleicher Weise spricht 1808 der Franzose Leschevin (32) von „einem Exjesuiten namens Rodrich“. Doch 1821 war es im Bibliographischen Lexikon von Ebert (33) schon „der Jesuit Rodrich“, und ähnlich ist 1822 bei Erich und Gruber (34) einfach von „dem Jesuiten Rodrik“ als Verfertiger der Steine die Rede. In Michauds Biographie Universelle (39) wird 1854 sogar fast in einem Atem „der P. Rodrik, Exjesuit“ als „der boshaftes Jesuit“ bezeichnet! Je nach Benutzung dieser oder jener Quelle heißt es auch in der Folge noch öfters bunt durcheinander: Jesuit (40 52b) oder Exjesuit (41) oder bloß „ein gewisser“ (47 52b); Rodrich (40 52b; Karlsruhe, wo auch Roderick!), Rodrik (41), Rodrich (47 52b), Roderique (45) usw., mit am seltensten aber nach einziger Schreibung Roderique (37).

Vielfach wird auch der berühmte Geschichtsforscher Joh. Georg v. Eckhart in der Beringersache genannt, zuerst 1734 von Harenberg (7) als unliebsamer Aufdecker des Betrugs. Münchhausen (15) lässt ihn gar „von Hannover mehrere künstlich verarbeitete Steine an Beringer schicken“, obwohl Eckhart schon seit 1724 in Würzburg war. Nach Gleichen (21) und Leschevin (32) hätte er dort Roderique als Erzieher seiner Kinder gehabt und vielleicht an dessen Fälschungen teilgenommen, bestimmt aber bei Gewährung der üblichen Folgen die Enthüllung des Geheimnisses veranlaßt. Nach dieser Quelle, aus der auch Leydig (47) noch schöpft, werden später öfters Eckhart und Roderique zusammen als die Übelräte bezeichnet (37 45 52b).

Doch noch andere Schuldige finden sich angegeben. Insbesondere werden uns Gleichens „abgerichtete Jungens“ 1788 von Bönigk (27) näherhin als „einige leichtfertige Jungen“ beschrieben, die „von Gewinnsucht verführt, Beringer bei Eibelstadt den Betrug spielten“. Leider ist diese Nachricht fast ganz unbeachtet geblieben. Dafür kam erst seit Mitte des letzten Jahrhunderts die heute meist gehörte Deutung auf, das Ganze sei ein lustiger Studentenstreich gewesen! Scherer (37) nennt 1852 noch Eckhart und Roderique „in Verbindung mit den Studierenden“ als die Urheber, bis dann durch Carus (43) und besonders Zittel (46) „die übermüdigen Würzburger Studenten“ allein zu dieser Ehre gelangten (48—50b).

Keineswegs einheitlich lauten auch die Nachrichten über die Entdeckung des Betruges. Zuerst wird sie, wie erwähnt, Eckhart zugeschrieben (7), der dem Fürstbischof, wie Harenberg später (22) ausführt, die Sache enthielt, um die „angedrohte“ Veröffentlichung weiterer Bände Beringers zu verhindern. Dieser habe daraufhin Eckharts Vorgehen als unkatholisch verdächtigt, als Missachtung der Heiligenverehrung, weil jener die „Wundersteine mit Bildern von Heiligen, Kreuzen und andern heiligen Dingen“ verworfe! Eigentümlicherweise spricht auch Carus (43) noch von „wunderbaren Steinen mit Kreuzen, Heiligenbildern usw.“. In Wirklichkeit waren solche unter Beringers Funden gar nicht vertreten und sind auch sonst nirgends erwähnt. Damit fällt Harenbergs Mitteilung über jene angebliche Verdächtigung in sich selbst zusammen. Die Tatsache aber, daß Eckhart die Fälschung aufgedeckt habe, wird noch häufig berichtet (21 23b 32 47). Andere aber behaupten (11 13 28), die Jesuiten hätten schließlich ihre eigenen „Schläge“ enthüllt, was vereinzelt auch von Roderique allein gesagt wird (Karlsruhe!). Wieder andere wissen zu erzählen, Beringer sei in Freundschaft mündlich und schriftlich gewarnt (20 29), aber erst durch den allgemeinen Widerspruch und Spott seiner Leser belehrt worden (20 41). Eine ganz neue Kunde meldet endlich, der Fund seines eigenen „versteinerten“ Namens habe Beringer die Augen geöffnet! Diese überaus einleuchtende Lösung bietet zuerst Zittel (46) und danach Obermaier und Abel (48 50b)—lauter glänzende Namen, die indes den Mangel einer geschichtlichen Grundlage nicht ersezgen können.

Aus diesem hier nur teilweise gezeichneten Wirral verschiedener Darstellungen suchen wir wie ratlos nach der klarenden Spur der wirklichen Tatsachen.

Nur ursprüngliche Zeugen können uns auf sie führen. Und da ist es vor allem Beringer selber, der in seiner Schrift bei Zurückweisung des Fälschungs- vorwurfs wichtige Andeutungen macht. Besonders Martius (29) und Leydig (47) suchten diese auch zu verwerten. Aber Beringer bleibt zum Teil absichtlich dunkel und wollte nur wissenden Zeitgenossen voll verständlich sein. Und eben dieses zeitgenössische Wissen schien für uns gänzlich verloren. Um so größer war daher meine Überraschung, als ich einen Brief Echharts auf- fand, der den ganzen Hergang enthüllt und damit Beringers Bericht klar aufhellt — eine Bürgschaft für beider Wahrheitsgehalt! Das merkwürdige Schreiben ist bisher so gut wie verschollen gewesen und niemals zu einer Klärung des Beringerfalles benutzt, die nur mit ihm möglich ist.

Joh. Georg v. Echhart, 1674 (nicht 1664!) im Hannoverschen geboren, erst Gehilfe und dann Nachfolger Leibnizens als Bibliothekar und welfischer Geschichtsschreiber zu Hannover, war an Lichtmeß 1724 bei den Jesuiten in Köln zum katholischen Glauben übergetreten und gleich darauf ehrenvoll nach Würzburg berufen als Hof- und Universitätsbibliothekar sowie Historiograph des Hochstifts. In dieser Stellung schrieb er unter dem 23. März 1727 an den hannoverschen Leibarzt Aug. Joh. Hugo besagten Brief, den G. A. Will 1780 veröffentlichte (23) und den wir hier wörtlich (nur in heutiger Schreibung und mit eigenen Sperrungen) wiedergeben, soweit er sich auf den Beringerfall bezieht:

„In naturalibus ist hier sehr viel zu tun, unsere Gebirge sind derselben ganz voll. Man hat hier alle Sorten guter Steine; . . . ein guter Freund, den als einen aus der Sozietät Jesu gegangenen, aber sehr gelehrten und gescheiten jungen Mann ich hierher gebracht, und ich, wir haben gefunden, daß auf einer Seite der Stadt alles aus purem Marmel bestund . . . Bei diesen Umständen [dem Reichtum an Versteinerungen] ist unsern Herrn Dr. Beringer die Lust angekommen, per partes historiam naturalem Wirceburgensem herauszugeben. Das Vorhaben war gut; allein da er die neue Philosophie nicht versteht, die See nicht gesehen, auch die Sachen in natura nicht bekannt, fehlte ihm viel. Doch würde er viel Gutes haben sagen können. Allein er ist davon wunderbarlicherweise abgegangen. Denn wie er gewisse Steinhaber- buben gebraucht, ihm allerlei kuriose Steine von einem gewissen Ort, so sich Gibelstadt nennt, zu bringen, so hat er selbst einmal an dem Orte auf einem weichen Stein, der von Ton gewesen, einen Strich gesehen, der etwa einem Stück von einer Schlange etwas geglichen und zu dessen Form etwa ein Stück Holz Ursache gegeben, das darin kleben geblieben, so hat er es gleich für eine versteinerte Schlange gehalten und den Buben versprochen, wenn sie ihm etwa könnten versteinerte Eidechsen, Krebse, Insekten u. dgl., auch Kräuter u. dgl. finden, so wollte er für das Stück einen Dukaten geben. Dieses war genug gesagt: die Buben verstanden ihr Handwerk, haben Herrn Dr. Beringer in kurzer Zeit eine ganze Menge Frösche, Eidechsen, Krebse, Blumen, Schnecken, alle erhoben, ohne die geringsten Reste eines natürlichen ehemaligen Wesens und zugleich so ungescheit gearbeitet, daß nichts den natürlichen Tieren gleicht, gebracht. Endlich sind Sonne, Mond, Kometen, Planeten, monstra, characteres und ich weiß nicht was gefolgt. Der Stein ist fast kreidenweich, und läßt sich leicht allerlei drin schneiden.

Ich bin endlich gewürdigt worden, nebst Herrn Rodérique, so heißt mein ge- lehrter gewesener Philosoph, diese Raritäten zu sehen; aber wir haben gleich die Meißelstriche wahrgenommen und ihm dubia gemacht, ob nicht ein Betrug dahinter stecke. Er hat bei allen Heiligen geschworen, quod non. Die Buben wären einfältige Leute, verstanden nichts von Bildhauen und was dergleichen mehr.

Endlich bin ich von Sr. Hochfürstl. Gnaden nebst Herrn Dr. Beringer hingesandt worden, um selbst diese Wundersteine aus der Erde graben zu sehen. Ich kam da und fand drei Buben, die in den Berg hineinhieben; auf einen gab ich genaue Achtung; ehe ich mich's aber versah, so hatte sein Nachbar etwas gefunden; lief ich zu diesem, so schrie jener, er habe was gefunden: daß ich also zwar sagen könnte, die Steine seien gefunden, nicht aber wie. Ich probierte also die Sache weiter und sagte, sie sollten hier und da einschlagen; sie antworteten, da wäre nichts zu finden. Holla! dachte ich, wie wisset ihr das? Ihr müsset also an gewisse Orte Steine vergraben haben. Doch schwieg ich stille, lobte die Steine, und wie ich im Wagen saß und gut Trinkgeld ausgeteilt hatte, bringt mir ein Bube einen Stein für mich zum Präsent, worauf mein Name, also I G E stand. Diesen konnte er leicht gewußt haben, weil ich kurz vorher hatte Verse drucken lassen, womit sich das ganze Land schlepppte. Wir taten nach der Rückkehr bei Sr. Hochfürstl. Gnaden Relation. Ich ließ den Herrn Dr. Beringer, welchen ich nicht gerne offendieren wollte, reden, zeigte aber meinen Stein und gab ihn Sr. Hochfürstl. Gnaden, bedeutete zugleich meine kleinen dubia ihnen allein.

Endlich resolvierete ich mich, ganz allein, ohne die Buben, den Ort zu visitieren. Wir, Mr. Roderique und ich, nahmen Hacken und Steinmezeug mit. Zwei Lakaien und unser Kutscher waren unsere Arbeitsleute. Wir suchten den ganzen Berg durch, fanden aber außer guten Naturalien nicht einen einzigen Wunderstein. Wir gingen also verdrießlich oben auf den Berg und sahen allerlei Steine liegen, ich aber einen von ferne, der den Beringerischen gleichsah. Ich lief hin und hub ihn auf. Das Heureka wurde gleich geschrien; aber leider, wie wir ihn recht ansahen, so war mit einem Grabstichel ganz neu die Delineation eines Pavillons drauf, der Grabstichel aber war ausgeglitten und also die Zeichnung verdorben, daher ihn der Künstler weggeschmissen. Es war 12 Uhr und wir hungrig. Daher fuhren wir ins Wirtshaus, und ehe das Essen fertig wurde, redeten wir mit dem Wirt von Naturalien und ließen auch den Pfarrer des Orts zu Gäste bitten. Bald darauf kamen Buben in Menge und offerierten uns allerlei Naturalien. Wir sagten aber, wir verlangten nicht diese, sondern die Sorte, welche Herr Dr. Beringer bekäme. Es war einer darunter, der brach los und sagte, wenn er soviel damit verdienen könnte als die, so der Doktor an der Hand hätte (NB. er hatte 300 Rtl. drangewandt), so ließen sie sich auch finden. Wir encouragierten ihn. Er sprach, morgenden Tages eine Lieferung zu tun.

Er kam auch und brachte etwas miserabel gemachtes Zeug mit sich. Wir liebkosten ihn nichtsdestominder und brachten ihn endlich zur Weichte, daß die Beringerischen Buben die Zeichenkunst verstünden, kleine Statuen machten und sonderlich Sonntags sich stets einschlössen. Er bekannte, daß, da S. Hochfürstl. Gnaden einst hinausgefahren und die Fundgrube gesehen, ein ganzer Korb mit solchen Waren hinausgetragen worden. Man wollte dieses nicht verraten. Um aber zu zeigen, daß Herr Beringer betrogen sei, machte Mr. Roderique in der Geschwinde einige Steine und nahm die Figuren mit Fleiß aus römischen gemmis, machte einigen einen Zierat, den Herr Beringer für unmöglich zu machen hielt, darauf und schickte den Jungen ab, als wenn er sie gefunden und zu Kaufe brächte. Herr Dr. Beringer hat den Jungen vor Freude umhalst, mit Wein traktiert und ansehnlich beschenkt, mit Bitte, noch mehr dergleichen zu suchen.

Er hat diesen Kram gleich Sr. Hochfürstl. Gnaden gezeigt und zur neuen Fundgrube invitirt. S. Hochfürstl. Gnaden sagen es auch zu auf einen gewissen Tag. Der Herr Doktor avisirt unsren Jungen, um die Zeit bei der Hand zu sein. Der Junge, vor Angst, daß er keine Materie zu zeigen hatte, kommt spurenstreichs zu Mr. Roderique gelaufen und bittet, ihm einige Stücke geschwind zu machen. Er macht ihm also innerhalb zweier Stunden fünfe. Der Junge kehrt sie im Kote um, steckt sie im Busen und haut in die Erde, praktiziert aber seine Steine nacheinander so künstlich aus dem Busen in die Erde, daß es die vielen Zuschauer

nicht merken. Er bekommt also gutes Trinkgeld, und Herr Beringer kehrt mit Sr. Hochfürstl. Gnaden triumphierend nach Würzburg.

Des andern Tages war große Tafel; da wurde von den Steinen geredet, der gestrige Schag gezeigt und vor andern die Roderiquischen Steine admiriert. Hier riß mir der Faden der Geduld; ich hielt eine kleine Rede von der einem Physiko nötigen Vorsichtigkeit und entdeckte die ganze Sache, erinnerte, daß die betrügerischen Buben zu strafen und zur Restitution des von Beringer empfangenen vielen Geldes anzuhalten wären. Da aber hatte ich das Kalb in die Augen geschlagen. Herr Dr. Beringer wollte seine Steine par force aufrichtig gehalten haben. Ich sagte, ich bliebe meiner Meinung und ließe ihm seine Freude gern.

Er setzt sich aber hin und läßt sich von einem Jesuiten eine Dissertation über das Zeug machen, in welcher nichts Gescheites ist, debachiert [so!] auf mich und Mr. Roderique, welcher letzterer aber ihn verzweifelt in die Schule würde geführt haben, wenn S. Hochfürstl. Gnaden nicht ins Mittel getreten wären und, des Dr. Beringer eigensinnigen und boshaften Kopf kennend, die Sache abrumpiert hätten, wie er denn Kapabel gewesen wäre, den gelehrten Mann ermorden zu lassen. Ich habe über seinen Eifer lachen müssen. Indessen hat Herr Roderique einen überaus soliden Traktat gegen ihn geschrieben fertig, der mit der Zeit in Druck kommen wird ...

Diese Historie habe ich nach der Länge erzählen sollen, weil der Betrug sonst viele verführen möchte. Herr Dr. Gieszner in Frankfurt, die Herren v. Uffenbach, die Herren Nürnberger und Altdorfer sind alle unserer Meinung, auch die Académie des Sciences zu Paris; aber hier versteht die Sache niemand ... Ich will Herrn Dr. Beringers Buch und eine Kiste Naturalien senden....“

Dieser Brief gibt uns die ersehnte Antwort auf manche Frage. Vor allem zeigt er, daß Roderique wirklich an der Beringersache beteiligt war, doch nicht als Jesuit, sondern nach seiner Entlassung aus dem Orden, die „krankheits-halber am 27. November 1725“ erfolgte, wie uns sein Studiengenosse P. Hargheim mitteilt (Biblioth. Colon. 155). Die Ordenskataloge verzeichnen den 1697 in Malmedy geborenen Ignaz Roderique vom 8. Mai 1714 bis 1716 als Novizen zu Trier, dann nach anderthalbjähriger Studentenwiederholung als Lehrer der unteren Gymnasialklassen in Aachen und besonders Neuß, 1721/22 als Professor des Griechischen in Osnabrück und zuletzt als Theologiestudierenden in Köln und seit Herbst 1724 noch ein Jahr in Münster. Hier ließ sein Gesundheitszustand schon den Gebrauch von Bädern rätslich erscheinen und veranlaßte schließlich noch vor dem Priestertum seinen Austritt<sup>1</sup>. Ekhart hat den jungen, hochbegabten Magister vielleicht schon in Osnabrück, sicher in Köln kennen und schätzen gelernt. Wenigstens ließ er ihn, wie er in dem Briefe selbst andeutet, gleich nach der Entlassung von Münster zu sich nach Würzburg kommen, wo zweifellos sein mächtiger Einfluß ihm schon unterm 11. Dezember 1725 die ganz neue Laienprofessur für Geographie und Algebra verschaffte (45). Ob er ihn auch als Hauslehrer seiner Kinder verwandte (21 32), ist nicht gesagt, aber durchaus möglich und selbst wahrscheinlich. Jedenfalls stand Roderique in Würzburg seinem großen Gönner, auch in dessen wissenschaftlicher Tätigkeit, so nahe, daß er gleich nach Ekharts Tode im Februar 1730 von Köln aus den Würzburger Fürstbischof sozusagen um Ekharts geistiges Erbe angehen konnte, da er „in dessen gesamte Verhältnisse und Pläne ein-

<sup>1</sup> Die Meldungen, er sei nur zur Ausspähung des Ordens eingetreten und daraus wegen seiner schlechten Sitten verwiesen (39 41), sind als spätere Ausstreuungen wissenschaftlicher Gegner anzusehen.

geweiht" sei (35). Anscheinend aus Gesundheitsrücksichten hatte Roderique kurz vorher seine rheinische Heimat aufgesucht, hoffte aber bald nach Würzburg zurückkehren zu können. In seinem Erwiderungsschreiben verwehrte ihm der Fürstbischof dies zwar nicht, warf ihm aber, gewiß mit einiger Übertreibung, „völlige Vernachlässigung seines Amtes“ vor und „eine sonstige Lebensführung, die eine ungünstige Meinung über ihn verbreitet und seinen Ruf nicht wenig befleckt“ habe. Man hat dies auf Roderiques Verhalten in der Beringersache beziehen wollen (35 45), was jedoch sehr unwahrscheinlich ist. Der Getadelte antwortete mit reuigem Eingeständnis seiner „früheren Verschuldungen“ und aufrichtigem Besserungsversprechen (35). Nach Würzburg kehrte er indes nicht mehr zurück, sondern blieb und heiratete in Köln, wo er eine weitverzweigte schriftstellerische Tätigkeit entfaltete und 1756 starb.

Die Rolle, die der lebhafte Rheinländer in der Beringersache spielte, wie der ganze Hergang überhaupt, ist in Ekharts Brief überaus anschaulich geschildert. In steigender Spannung folgen sich acht Hauptauftritte: 1. Beringer findet bei Eibelstadt mit Hilfe gutbezahlter junger Steinarbeiter eine große Menge seltsamer Figurensteine. 2. Er zeigt die Stücke u. a. Ekhart und Roderique, die gleich ihre Zweifel äußern, aber keinen Glauben finden. 3. Ekhart, auf Wunsch des Fürstbischofs mit Beringer an der Grabungsstelle, schöpft aus dem Verhalten der drei jungen Arbeiter begründeten Verdacht, den er dem Fürstbischof mitteilt. 4. Ekhart ohne diese Burschen und Beringer, nur mit Roderique und eigenen Arbeitsleuten am Fundplatz und im Eibelstädtler Wirtshaus; man kommt der Sache auf die Spur und läßt sich von einem Burschen Beringersteine versprechen. 5. Dieser bringt tags darauf solche zu Ekhart und Roderique nach Würzburg und gesteht schließlich den Betrug ein. Um diesen offenkundig zu machen, verfertigt Roderique selbst einige kunstvolle Steine und schickt den Burschen damit zu Beringer, der die Fälschungen hoherfreut hinnimmt, den Überbringer reichlich belohnt und zu weiteren Funden ermuntert. 6. Beringer lädt den Fürstbischof zur Beleichtigung des neuen Fundplatzes ein und bestellt jenen Burschen dorthin; dieser läßt sich in seiner Verlegenheit von Roderique fünf neue Figurensteine machen und weiß sie, von den zahlreichen Zuschauern unbemerkt, beim Graben geschickt zu unterschieben. 7. Bei einem Mahle am folgenden Tage, als die gefälschten Steine gläubig bewundert werden, enthüllt Ekhart im Eifer für die Wahrheit das ganze Geheimnis, reizt damit Beringer aber nur noch mehr. 8. Dieser veröffentlicht eine Dissertation über die Figurensteine, worin er ihre Echtheit hartnäckig gegen seine beiden Angriffen verteidigt. Roderique steht ihm mit einer Gegenschrift kampfbereit gegenüber.

Soweit der Verlauf des Schauspiels nach Ekhart. Da Roderique erst im Dezember 1725 nach Würzburg kam und die Dissertation im Mai 1726 erschien, müßten die Auftritte 2—8 sich verhältnismäßig rasch in den ersten Monaten 1726, hauptsächlich im Vorfrühling, abgespielt haben und nur der erste zeitlich vorausliegen.

All das bestätigen uns nun im wesentlichen Beringers eigene Ausführungen, die umgekehrt vielfach erst in Ekharts Bericht ihre Erklärung finden. Zum Erweise seien die wichtigsten in der Lithographia Wirceburgensis verstreuten (5f. 19f. 24 30 59 79'—86 95) Angaben hier in getreuer Überzeugung zusammengefaßt.

In behaglicher Breite schildert uns Beringer zunächst sein Finderglück. Mit dichterischem Schwunge beschreibt er den „Wunderberg“, der sich nach allem als — wüster Schuttkegel darstellt, aus losen, verwitterten Muschelkalkbrocken zusammengesetzt, „eine oder andere Meile“ südöstlich und oberhalb Würzburgs bei Eibelstadt am rechtsmainischen Höhenhang gelegen. Hier also fand Beringer „zuerst regellos an der Oberfläche verstreut, bald aber bei Zuhilfenahme von Arbeitern auch tiefer verborgen einen Schatz, der alles umfaßt, was die Natur nur je auf anderer Ländere Gruben, Höhlen und Lagerstätten verteilt hat“, steinerne Darstellungen „aus jeglichem Naturreich“. „Von Juni bis November 1725 haben die von mir gedungenen Arbeiter mit Unterbrechungen fast zu jeder Zeit den Berg durchsucht. Der heurige überaus strenge Winter

und dichte Schnee ließ die Arbeit ruhen, bis nach dem Aufstauen wiederum milder Witterung der Hölle das Eindringen in lockeres Erdreich gestattete. So wurden im Laufe von sechs Monaten ungefähr zweitausend Figurensteine ausgegraben, nicht gerechnet die überaus zahlreichen (gewöhnlichen) Versteinerungen und die verstreuten Stücke... Meine hierbei einzige verwendeten Arbeiter sind drei<sup>1</sup> leibliche Brüder, Söhne einer armen Witwe, von denen der älteste noch nicht sein 19. Lebensjahr vollendet hat und die übrigen noch Knaben sind.... Zufällig von mir gedungen und durch höhere Lohn gelockt, gaben sie ihren kargbesoldeten Dienst in den Steinbrüchen auf und widmeten sich ganz der leichteren Arbeit, für mich Steine auszugraben, doch möglichst im geheimen, damit nicht noch andere Mitarbeiter in der Hoffnung auf gleichen Gewinn hinzukämen und diesen bei Verteilung auf mehrere verringerten.“ So „ist der Eifer der im Suchen wohlunterrichteten Arbeiter durch hohen Lohn (liberali stipendio) entfacht“. Kein Wunder, daß da die Grabungen, wie Beringer öfters hervorhebt, „nicht unbedeutende Kosten“ (sumptus non modicus) verursachten, so daß Ekharts erstaunliche Angaben durchaus glaubwürdig erscheinen! Beringer legt Gewicht darauf, zu betonen, daß alle auf seinen Tafeln abgebildeten Figurensteine lange vor der Dazwischenkunft seiner Widersacher gefunden und gezeichnet wurden. Von diesen zweihundert, ja von all den zweitausend Bildsteinen der Sommergrabung 1725 ist also jedenfalls keiner von Roderique gefälscht, der damals ja noch gar nicht in Würzburg war.

Erst vom zweiten Auftritt an erscheinen die Gegner auf dem Plan. Beringer verschweigt ihre Namen, bezeichnet sie aber dem Eingeweihten deutlich genug. Er nennt sie „Duumbirn, Zweimänner, oder besser ein Paar Widersacher, von mir bisher mit aller Auszeichnung behandelt und seit einiger Zeit meine akademischen Kollegen“. Ein andermal redet er von seinen „Neidern“, von der „kühnsten Vermessenheit einiger Ausländer und Fremden“, ja von „gewissen Gernweisen (scioli) und unerfahrenen Fremdlingen im Studium der Versteinerungen“. Näherhin ist ihm der eine der Gegner zunächst ehrenvoll „ein Mann, in mannigfacher Wissenschaft, besonders der Geschichte überragend bewandert“; später aber heißt er höhnisch „der Neubegründer fränkischen Schrifttums, so Gott will, und Alleswissen“. Natürlich ist Ekhart gemeint, der Beringer als „Schirmherr und Helfer, wenn nicht gar als Anstifter des entfesselten Streites“ gilt, obwohl er dabei eigentlich „aus Rang und Rolle fällt“ (extra chorum et ordinem saltans). Beifind wird Roderique gezeichnet als „ein Mann von bisher unter Gelehrten unbekanntem Namen und noch nicht einmal den wissenschaftlichen Kinderschuhen entwachsen“ (scientiarum tyrocinia nondum egressus), der sich vermesse, „die Sichel an fremdes Getreide zu legen“.

In seiner Begeisterung hatte Beringer die entdeckten Schäfte vielen gezeigt, darunter schließlich auch Ekhart und Roderique, mit denen er „öfters vertraulich sich unterhielt“. Er muß indes von vornherein gestehen, daß beim Anblick der seltsamen Wundersteine „die meisten Gelehrten und Männer von höchster Würde und Belesenheit gerechte Verdachtsgründe zu haben glaubten, daß ein Betrug dahinterstecke und die Steine aus gewinnstüchtiger Absicht gefälscht und unterschoben seien. Um ihnen diese Bedenklichkeit und Sorge zu bemeinden (so fährt Beringer fort), führte ich sie hinaus in lieblicher Fahrt und ließ sie die gleich unterhaltende wie lehrreiche und in der weichen Erde nicht allzu schwere Arbeit erproben, wobei sie mit eigenen Händen diese Wunderzeichen der Natur ausgruben“. Die Begleiter waren zunächst Beringers „Freunde“; dann aber durfte auch Ekhart „Augenzeuge der Grabung“ werden: „Mit mir, der ich von der Echtheit schon voll und sicher überzeugt war, begab er sich an die ertragreiche Fundstelle solcher Wunderdinge und bezeugte, mehr als einen Figurenstein mit eigener Hand ausgegraben zu haben.“ Hier hat Beringer aus Ekharts zurückhaltendem Urteil wohl etwas zuviel herausgehört. Jedenfalls aber äußerte der Geschichtsforscher damals die Mutmaßung,

<sup>1</sup> Walther (51) nennt hiernach irrig nur „die beiden Söhne einer armen Witwe“.

jene Bildsteine seien vielleicht Reste früheren Heidentums, künstlich gefertigte Zaubermittel der alten göhdienierischen Germanen, etwa abergläubische Amulette oder Talismane, die bei Annahme des Christentums hier verscharrt seien. Es ist bemerkenswert, wie Beringer dieser seltsamen Ansicht erst eine ausführliche Widerlegung widmet, sie später (im 11. Kapitel) aber, wenig erweitert, doch nicht völlig von der Hand weisen möchte. Echhart selbst, der sie eine Zeitlang „nicht ohne eitles Prunken mit geschichtlichen Kenntnissen“ verbreitet haben soll, scheint sie bald als unmöglich erkannt zu haben, so daß sich in ihm die Überzeugung von der Unechtheit der Steine festigte. Damit begann die Gegnerschaft zu ihrem leichtgläubigen Finder eine offene zu werden.

„Sorglos und ruhig“, so erzählt Beringer, „arbeitete ich an meiner begonnenen Dissertation weiter, die ich schon fast zu Ende geführt hatte, als mir unvermutet zu Ohren kommt, es gehe in der Stadt allenthalben, namentlich in leitenden Kreisen (Magnates) und bei Gebildeten das Gerede, die Steine seien allesamt gefälscht.“ Man sieht, Echharts Verdachtsäußerungen beim Fürstbischof und wohl auch bei andern hatten Eindruck gemacht. Beringers Schmerz darüber war um so größer, als „das Werk unmittelbar vor der Veröffentlichung stand und er gerade die letzte Hand anlegte“. Hören wir seine gereizte Schilderung: „Vor wenigen Wochen läßt sich einer der Zweimänner [Echhart] herbei, den Berg, den ich bisher aus gerechten Gründen verheimlicht und ihm gutgläubig nur in freundschaftlichem Vertrauen mitgeteilt hatte, ohne mein Wissen und, was er sich doch denken konnte und mußte, ganz wider meinen Willen zu verraten: In lautem Aufzug (magno strepitu) geht es hinaus, Männer zum Graben werden bestellt, vor vielen Zuschauern Steine ausgegraben und diese in Gegenwart von Bürgern des Stüdtchens beim Becher (inter pocula) als unecht, unterschoben und gefälscht bezeichnet und unter Hohnreden verworfen. Nicht lange nachher macht sich der andere der Zweimänner [Roderique], um eine Probe seiner wohl in der väterlichen Werkstatt erlernten Handwerkskunst zu geben, daran, in leichter zu bearbeitende Steine hebräische Buchstaben mit einem jüdischen Beschneidungsmesser, ferner Abbildungen von einem geflügelten Drachen, einer Maus, einem Löwen, Granatapfel usw. einzugraben. Einige davon versteckte er eigenhändig an verschiedenen Vorrägungen des berühmten Berges; den einen und andern von ihnen übergab er aber einem jungen Steinarbeiter, der mit großen Versprechungen gedungen und angestiftet war, sie mir zu verkaufen. Bald kehrt der jugendliche Betrugsvermittler zurück und weist den erschrockenen Gaunerlohn vor. Man belobigt ihn und bietet ihm für den gutgespielten Streich eine ansehnliche Belohnung.“

Unverkennbar stimmt bis hierher sachlich alles mit dem Echhartschen Bericht überein. Von dem erregten Schluszauftritt beim Mahle schweigt Beringer nun freilich, wohl aus guten Gründen. Gegen die damalige Enthüllungsrede Echharts scheint sich aber hauptsächlich seine nicht ungeschickte Verteidigung zu richten, die wirklich zeigt, daß der Fall keineswegs so einfach lag. Gegen den Fälschungsvorwurf weiß Beringer gar acht Gegengründe ins Feld zu führen, die wir sinngerecht wiedergeben und jeweils kurz beleuchten wollen:

1. „Zugegeben, daß auch etliche Fälschungen mit unterließen, wie ja ein Neider und neuer Praxiteles [Roderique] uns wirklich solche in die Hände spielte, so sind deshalb nicht alle gefundenen Figurensteine unecht, ebensowenig wie wegen stets vorkommender Falschmünzereien und betrügerischer Nachahmungen alle Münzen oder alten Kunstwerke gefälscht sind.“ — Damit dieser Vergleich zuträfe, müßten eben die unterscheidenden Merkmale echter Stücke von falschen dargelegt und nachgewiesen werden, was hier nirgends geschieht.

2. „Schon viel früher fanden sich, wie Eibelstädtter Bürger eidlich bezeugen, auf jenem Berge Figurensteine, die spielende Kinder mit nach Hause brachten.“ — Es handelte

sich da offenbar um gewöhnliche Muschelkalkversteinerungen, nicht um die fraglichen seltsamen Steinfiguren.

3. „Die gewaltige Menge in so kurzer Zeit ausgegrabener Bildsteine, ungefähr zweitausend in sechs Monaten, macht eine Fälschung undenkbar, zumal nach dem Zeugnis hiesiger Bildhauer zur Herstellung nur eines schönen Stückes aus hartem Gestein ein oder zwei Tage ständiger Arbeit kaum ausreichen.“ — Allerdings, der Umfang der Fälschung ist schier unglaublich; an ihrer Tatsächlichkeit kann aber nach allem gar kein Zweifel bestehen. Übung wird eben auch hier die Arbeit bald erleichtert und beschleunigt haben. Größere und bessere Stücke sind zudem seltener, und wohl die meisten waren aus weichem Gestein, aus dem Roderique ja ohne viel Übung fünf in zwei Stunden fertigte. Bei drei Fälschern für jenes halbe Jahr kämen auf jeden täglich etwa vier Steine, was keineswegs übertrieben erscheint, zumal es an Hilfe gewiß nicht fehlte.

4. „Unmöglich konnte eine solche Menge Steine heimlich und unbemerkt an eine so offene, fast ständig vor aller Augen liegende Stelle gebracht werden.“ — Ein schwächerer Einwand: es konnte bei Dunkelheit geschehen; zudem brauchte es jeweils nur eine mäßige Zahl zu sein, die unauffällig in den Kleidern oder im Korb mitgenommen werden konnte. Sehr viele Steine werden übrigens gar nicht erst auf den Berg, sondern als dort gefunden gleich nach Würzburg gebracht sein.

5. „Die drei einzige benutzten jungen Arbeiter, Söhne einer armen Witwe, sind von harmloser Ehrlichkeit und solcher Hinterlist gänzlich unfähig“ (*simplex integritas, in quam technae tales minime cadunt*). — Trau, schau, wem! Bemerkenswert ist übrigens, daß Beringer auf den Vorwurf der Fälschung hin jene jungen Leute gleichwohl durch den Syndikus verhören zu lassen bat, was das Domkapitel am 13. April 1726 (Samstag vor Palmsonntag) für die nächste Zeit zusagte (45). Leider erfahren wir nicht, ob das Verhör tatsächlich mit obigem günstigen Urteil endete. Besser wäre gewiß eine genaue Haussuchung gewesen, die der Sache wohl auf den Grund gekommen wäre. Der äußere gute Eindruck und die Ehrlichkeitsbeteuerungen der drei Brüder durften keinesfalls genügen.

6. „Diese Burschen sind der Bildhauer Kunst völlig unkundig. Die meist naturgetreue Darstellung besonders ausländischer Pflanzen und Tiere, namenslich aber die Schriftzeichen und Wörter verschiedener Sprachen gehen über ihr Können und Wissen weit hinaus.“ — Hier liegt wirklich eine ernste Schwierigkeit. Zwar sind die fremden Pflanzen- und Tierbilder durchweg Phantasiegestalten, und die Naturtreue läßt überall viel zu wünschen übrig. Die über hundert schon 1725 gefundenen Schriftsteine aber, besonders die mit hebräischen Buchstaben, um von den zweifelhaften samaritanischen, arabischen und andern Zeichen zu schweigen, müssen Bedenken erregen. Den drei einfachen Steinarbeitern dürfen wir solche Gelehrsamkeit gewiß nicht zutrauen und werden so zur Annahme wenigstens eines mehr gebildeten Mitbeteiligten gedrängt. Die meist verzerrten und im Jehova-Namen sogar falsch gesetzten Buchstaben lassen auf keine allzu hohen Kenntnisse schließen, und am wahrscheinlichsten dürfte jener „wissenschaftliche Mitarbeiter“ wohl ein unfertiges Studentlein oder sonst jemand in Eibelstadt gewesen sein, der es früher einmal bis zu den hebräischen Anfangsgründen gebracht hatte. Bei solcher Mithilfe ist auch die große Menge der Steine und die bessere Ausführung mancher Stücke leichter verständlich.

7. „Wären wirklich gefälschte Bildsteine an der Fundstelle versteckt worden, so hätte man frische Grabungsspuren, Verlegungen des die Bergflanken deckenden dichtverwobenen Graspanzers und ähnliche Anzeichen eines selbst vor Monatsfrist erfolgten Eingriffes bemerken müssen. Aber nichts dergleichen ist bisher beobachtet von denen, die wiederholt und mit wechselnden Arbeitern beliebig bald hier bald dort in den Berg hineingrabten ließen.“ — Wenn wir dieser Versicherung voll trauen dürften, wenn insbesondere zweifellos bezeugt wäre, daß die Funde unter rings ungestörter Grasnarbe fest in der Erde staken, dann wäre wenigstens für die jüngste Zeit eine Fälschung aus-

geschlossen. Doch diese Sicherheit vermag uns Beringer nicht zu bieten, zumal seine jetzige Schilderung (S. 85) von einer zusammenhangenden Pflanzendecke nicht recht zu seiner früheren Beschreibung (S. 20) der „nackten Kahlsheit“ und der durch Regengüsse stets erneuten Erforschung des Hügels stimmen will. Gerade die vielfachen Durchwühlungen des Bodens müßten zudem eine neue Grabungsstelle unauffällig machen. Besonders wird des Rätsels Lösung auch im Folgenden liegen:

8. „Man hatte ein wachsames Auge auf die Hände der Arbeiter, damit sie nicht etwa, wie behauptet wurde, die unter den Kleidern verborgenen Steine heimlich in die Erde schmuggelten.“ — Echhart hatte solches beobachtet und berichtet. Seine bestimmte Angabe wird durch nachträgliche bloße Wachsamkeit nicht entkräftet, zumal diese an die Geschicklichkeit der Betrüger gewiß nicht heranreichte.

Im Bewußtsein, alle Einwände zurückgeschlagen zu haben, schließt Beringer voll sieghafter Kampfstimme: „In einem anmaßenden Briefe hat mir jener Praxiteles [Roderique] Krieg angesagt, ein Gegenschriftlein angedroht... So sucht dieser Dunkelmann und Neuling in wahrhaft schändbarer Weise die Morgenröte seines Ruhms in Verleumdung und Betrug. Festen Fußes erwarte ich seine Abhandlung oder vielmehr Schmähchrift; denn was kann Besseres so bitterem Kiele und Herzen entsprechen?“ Im gleichen streitbaren Tone klingt noch auf der letzten Seite die „Erstlingsgabe der Lithographia Wirceburgensis“ aus, der zu ihrem Glücke keine weitere „Probe“ gefolgt ist. Ebenso blieb auch Roderiques Entgegnung unveröffentlicht, wohl um die Stimmung nicht noch mehr zu verbittern, zumal es bald an Spottchriften nicht fehlte (siehe eine solche 38).

Bis zum Schlusse seiner Arbeit ist Beringer also jedenfalls nicht zur Einsicht gekommen, daß er das Opfer einer Läuschung geworden war. Es findet sich auch nirgends etwas von „einem Unhange“, worin er nach Thümmel (26) „seinen Unfall aufrichtig erzählte und den gütigen Leser nicht wenig mit der unerwarteten Nachricht überraschte, daß von alledem, was er vorher gelesen hätte, auch nicht eine Silbe wahr sei“. Ja Beringer gestehe sogar, daß „er jetzt nicht begreifen könne, wo er seine Augen gehabt habe“, und biete die Schrift „zu seiner Bestrafung um den halben Ladenpreis“ an! Diese und ähnliche aus der Luft gegriffenen Einzelheiten, die Thümmel in seiner seichten Art berichtet, zeigen nur, wie sich vielfach der Klatsch des Beringerfalles bemächtigt hatte.

So glaubt Michault (12) zu wissen, der Getäuschte habe seinen Irrtum bei der Disputation selbst seiner gesamten Hörschaft mitgeteilt. Und bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts erhielt sich die Auffassung, Beringer habe wenigstens später öffentlich und offenherzig widerrufen (9 10a 20 29). Das demütige Bekenntnis sollte in den „Leipziger gelehrteten Zeitungen“ erschienen sein, wie 1737 zuerst K und m a n n (9) behauptete. Doch vergebens sucht man danach in all den Jahrgängen von 1725 bis nach Beringers Tode (1740). Der dortige Befund (1) entfüllt aber das Missverständnis. Die genannten Blätter hatten schon am 4. Oktober 1725 über Beringers entdeckte „aller-rareste“ Tiere und Pflanzen einen Bericht gebracht und sie darin als „zu Stein geworden“ hingestellt. Gegen diese als „wider seine Meinung“ gehende Bezeichnung legte Beringer bald ausdrückliche Verwahrung ein, wie die „Leipziger gelehrteten Zeitungen“ schon unterm 4. Juli 1726 und nochmals bei Wiedergabe einer Besprechung der Lithographia Wirceburgensis am 9. Februar 1728 erkennen lassen. Diese Verwahrung ist es nun offenbar, die der auch sonst ungenaue Kundmann als Widerruf und Eingeständnis früheren Irrtums ansah, womit ein neuer Irrtum begründet wurde. — Ja es bleibt sogar zweifelhaft, ob Beringer überhaupt je die ihm bereitete Läuschung voll erkannt oder wenigstens anerkannt hat, obwohl dies bis heute immer wieder behauptet wird. All die

Erzählungen von dem enttäuschten Erwachen aus seinem Traum, vom Funde seines Namenssteines, der ihm endlich die Augen geöffnet habe, sind geschichtlich unerweisbar.

Völlig unhaltbar ist auch die oft wiederholte Angabe (14 20 25 29 34 41 43 47), Beringer sei bald vor Kummer über den Betrug gestorben! In Wirklichkeit lebte er noch 14 Jahre und starb erst 1740 im ansehnlichen Alter von rund 70 Jahren (45). Kein Zeitgenosse weiß etwas von jenen traurigen Folgen, die zuerst Gue ttard 1764 behauptete.

Hierher gehört auch die fast allgemeine Meldung von der Wiedereinziehung und betrügerischen Neuherausgabe der *Lithographia Wirceburgensis*. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts lesen wir immer wieder (10a 12 16 usw.), Beringer habe in der Beschämung über den erlittenen Betrug sein Werk allenthalben zurückzukaufen und zu unterdrücken gesucht. Bald wollte man wissen (20 21 28 29 39), die Stücke seien dann versteckt und wohlverwahrt worden. In neuerer Zeit aber verlautete meist (44 46 50b), Beringer habe sie nach Möglichkeit vernichtet. Hierzu stimmt indes schlecht, daß 1767 bei einem andern Buchhändler eine sog. zweite Auflage erschien, die jedoch, wie die „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ (16) gleich erkannten, aus den alten Drucken von 1726 bestand, nur daß ein neues, vereinfachtes Titelblatt alles auf die Disputation und den Defendenten Bezugliche unterdrückt hatte, wie auch Huebers Widmung und medizinische Säze weggelassen waren. Es hieß nun (16 18 usw.), der gewinnssüchtige Buchhändler habe nach Beringers Tode die Bücher aus dem Nachlaß erworben und unter irreführendem Titel aufs neue verbreitet. Die ursprüngliche Ausgabe von 1726 galt dementsprechend schon früh (10a 12) als große Seltenheit. — In Wirklichkeit scheint aber gerade sie häufiger zu sein als die Neuauflage; fand ich doch allein in München fünf Stücke von 1726 und nur eines von 1767. Auch sonst wird die Erstausgabe von einer ganzen Reihe deutscher und außerdeutscher Bibliotheken als vorhanden gemeldet, während man von der zweiten Auflage viel weniger hört. Da auch zeitgenössische Berichte nichts von jenem Wiederaufkauf wissen, die Voraussetzung dazu, nämlich Beringers Betrugserkenntnis, zudem völlig zweifelhaft ist, so scheint auch hier eine spätere Geschichtsbildung vorzuliegen.

Hiermit wäre der äußere Hergang jener vielberufenen Fälschung nach Möglichkeit klargestellt. Es galt, den wahren Kern aus einem Wust von Zutaten und Entstellungen herauszuschälen. Wenig genug blieb übrig von allem, was dem Beringerfalle für manchen Geschmack einen eigenen Reiz geben möchte. Insbesondere ist es wirklich nicht mehr angängig, wie es hier und da noch geschieht, den oder einem Jesuiten den Betrug anzuhängen. Wenn diese Vielverläßteren überhaupt beteiligt waren, so ist es nach Ekharts Bericht gerade im entgegengesetzten Sinne, insofern Beringer „sich von einem Jesuiten die Dissertation machen“, d. h. wohl bei deren lateinischer Fassung sich freundschaftlich helfen ließ. Für das, was ein früheres noch unfertiges Mitglied tat, ist der Orden selbstverständlich ebensowenig verantwortlich zu machen wie etwa der Arztestand für die Taten eines ehemaligen Medizinstudenten. Ubrigens handelten Roderique und Ekhart im Grunde aus guter Absicht, „aus Eifer für die Ehre Beringers und Würzburgs, deren wissenschaftlicher Ruf gefährdet“ schien (Lith. Wircebg. 80'). Freilich ließen sie es an der nötigen Rücksicht und Schonung fehlen, so daß Beringers Gelehrtenstolz empfindlich verletzt wurde. Erst dieser persönliche Gegensatz gab dem Streit seine tragische Schärfe.

Der Fall an sich stellt sich in der Hauptsache als wohlgelungenes Fälschungsstück gewinnssüchtiger Arbeit dar. Es ist bei wissenschaftlichen Grabungen

heute fast Grundregel, für irgendwie fälschbare Einzelfunde keine Sonderbelohnungen auszusegen. Das Gegenteil verlockt die Arbeiter fast unweigerlich, solche einträgliche Funde selbst herzustellen, nicht selten mit einem Erfolge, den selbst namhafte Forscher als Getäuschte bescheinigten<sup>1</sup>. Gewinnsucht gibt eben auch dem Ungebildeten Geschicklichkeit, wie Finderfreude selbst den Gelehrten blind machen kann.

Dies gilt insbesondere auch von Beringer. Er war trotz allem ein wahrer Gelehrter, allerdings im Rahmen seiner Zeit. Man hat ihm bis heute unrecht getan, ihn verurteilt, ohne ihn selber zu hören. Und hier liegt vielleicht die bedeutsamste Richtigstellung, die wir seinem Andenken schulden. Man nahm nämlich immer als selbstverständlich an, Beringer habe seine Funde für echte Versteinerungen gehalten, für wirkliche Naturgebilde, deren Entstehung er durch die alten Märchen von den Naturspielen, Samendünsten o. ä. habe erklären wollen. Wie ist man da überrascht, bei ernstlicher Durchsicht seines Werkes alle diese mit oft erstaunlicher Literaturkenntnis dargestellten Meinungen — widerlegt und abgelehnt zu finden! Tatsächlich unterscheidet Beringer scharf (bes. 8. Kapitel) zwischen den gewöhnlichen Versteinerungen, die er deutlich als Überreste früherer Lebewesen erklärt und von der Sündflut oder doch aus dem Meere herleitet, und den ganz anders gearteten „idiomorphen“ Würzburger Bildsteinen, die eben nur Abbilder, keine Reste der dargestellten Wesen sind. Nur um diese neuartigen Figurensteine handelt es sich in seiner Lithographia Wirceburgensis, nur solche sind darin abgebildet (einzig ausgenommen vielleicht die Mittelfigur der Tafel XXI), und vergebens sucht man nach den angeblichen (46 48 49) „echten Versteinerungen aus dem Muschelkalk von Würzburg“. Die Frage nun, ob diese ungewöhnlichen Bildsteine künstlichen oder natürlichen Ursprungs seien, wagt Beringer bis zum Schlusse gar nicht selber zu entscheiden, sondern will ihre Lösung weiterer Forschung und dem Urteil der Gelehrten überlassen. Das einzige, wogegen er leidenschaftlich ankämpft, ist der Vorwurf, all seine Schäze seien in jüngster Zeit künstlich hergestellt und ihm untergeschoben worden. Einen früheren künstlichen Ursprung zuzugestehen ist er durchaus geneigt, allerdings in der auf Eckhart zurückgehenden seltsamen Annahme, die Steine könnten etwa alte germanische und jüdische Talismane oder von verfallenen Burgen oder Gartengrotten herrührende Zierstücke sein, die aus irgend einem Grunde hier zusammengetragen wären. Ja der Gedanke an eine solche künstliche Herkunft scheint Beringer näherliegend (*cogitatu pronius*, 73) als der an natürliche Entstehung. Gleichwohl will er auch diese nicht ganz ausgeschlossen wissen: er glaubt — und darin zeigt er sich so recht als Kind seiner Zeit — die eigenartigen Bildsteine vielleicht auch als unmittelbare Werke der geheimnisvoll schaffenden Natur oder vielmehr des Schöpfers der Natur erklären zu können, als *Lapides sui generis*, die, „nicht anders als Edel-, Marmor-, Magnet- und Feuersteine“ oder die mannigfaltigen Arten der Pflanzen und Tiere, von Natur nun einmal so wären, dazu bestimmt, zumal in den Buchstabensteinen, als „stumme und doch beredte Zeugen Gottes Vollkommenheiten zu künden, wenn die Menschen ihres Schöpfers vergäßen“! (70 91 f.)

<sup>1</sup> Vgl. Obermaier (48) 147 f. und das lesenswerte Buch „Gefälschte Kunstwerke“ von Stephan Beissel (1909), bes. 36 ff.

Bei aller Absonderlichkeit dieser Darlegungen sieht man doch klar, daß Beringer weit entfernt war, seine Figurensteine eigentlichen Versteinerungen gleichzusezen. Er hatte also recht, sich gegen die Unterstellung der „Leipziger gelehrteten Zeitungen“ zu verwahren, als habe er seine Funde für „zu Stein geworden“, für wahre Versteinerungen ausgegeben. Dieses Mißverständnis, aus seiner hier und da unklaren Ausdrucksweise geboren, erhielt sich bis auf unsre Tage und trägt hauptsächlich die Schuld daran, daß Beringer vor der Nachwelt mit dem Fluch der Lächerlichkeit beladen dasteht! Seine Zeitgenossen haben ihn jedenfalls zurückhaltender und gerechter beurteilt. Sie beschränkten sich im allgemeinen darauf (1—4), eine natürliche Entstehung der Bildsteine so ziemlich abzulehnen und sich mehr und mehr für künstlichen Ursprung auszusprechen. So hat z. B. der bekannte Verfasser der Oryctographia Norica, Joh. Jak. Baier (6), der nach Eckhart als „Altdorfer“ Universitätsprofessor zu Beringers Gegnern zählte, für diesen kein Wort des Tadels, eher für dessen Ungleicher, die er „übelwollende Neider“ nennt. Ja er teilt sogar Beringers vorgebrachte Ansicht von einer früheren künstlichen Entstehung der „wahrhaft heidnischen“ Gebilde, die er zumeist gar den altägyptischen Hieroglyphen verwandt glaubt! Durchaus ernst und sachlich besprechen Beringers Werk die „Fränkischen Acta erudita“ (5) und danach sogar die „Leipziger gelehrteten Zeitungen“ (1 c) und selbst noch 1736 Gundlings Historie der Gelahrtheit (8). Erst Harenberg (7) und Kunkmann (9) reden offen und bestimmt von Betrug. Das meist glimpfliche Urteil der Zeitgenossen bestätigt auch, daß Beringer, bis zuletzt der angesehene, einflußreiche Professor, kaum Anlaß zu gewaltsamer Einziehung seines Werkes und zu übermäßiger, sein Leben verkürzender Betrübnis gehabt haben kann.

Trotz allem besteht seine tragische Schuld oder sein Verhängnis eben doch darin, daß er die an sich groben Fälschungen nicht als solche erkannte oder erkennen wollte und neben der erträglichen Annahme von einem früheren künstlichen Ursprung gar eine natürliche Entstehung der abenteuerlichen Gebilde für denkbar halten konnte! Solche Anschauungen sind uns heute schlechtedings unfasslich, und wir mögen uns zum Schluß mit Abel (50 b) „staunend fragen“, wieso sie überhaupt möglich waren. Dieser Gelehrte sieht den Grund darin, daß man damals „unter dem Banne der biblischen Überlieferung“ stand, eingeengt „durch die Grenzen, die der mosaische Schöpfungsbericht zog“, der als kirchliches „Dogma“ der „Forschung Fesseln anlegte“. Es ist das eine beliebte, besonders auch durch Zittel (46, S. 2) verbreitete Erklärung für frühere Rückständigkeit in Geologie und Paläontologie, obwohl längst ausgemacht ist, daß die recht verstandene Bibel, und zwar ohne „Umdeutung“, in keiner Weise dem Fortschritt dieser Wissenschaften im Wege steht. Das Haupthemmnis bildete vielmehr die dem einfachen Sinn naheliegende, damals noch tiefeingewurzelte Vorstellung von der wesentlichen Ursprünglichkeit und Unveränderlichkeit der Festländer und Gebirge, die ja auch heute noch dem Laien vielfach selbstverständlich scheint. Tief im Binnenland gefundene Meeresversteinerungen vermochte man sich deshalb gar nicht anders zu erklären als im Erdboden mit dem Gestein entstanden, und daher rührten alle jene wunderlichen Meinungen von der Urzeugung im Schoße der Erde, von bildenden oder steinmachenden Kräften, von Naturspielen,

Samendünsten usw. Hier wurde nun gerade die Bibel zu einem Prinzip des Fortschritts, indem sie im Sündflutbericht von einer früheren Meeresbedeckung des Festlandes Kunde gab, die jene Versteinerungen doch wenigstens als Überreste untergegangener Lebewesen erklären ließ. So einmal auf der rechten Bahn, erkannte man allmählich als Hauptursache der geologischen Schichten und ihrer paläontologischen Einschlüsse den vielfachen Wechsel großer Festlandsüberflutungen und -verschiebungen, wobei die Sündflut als geologisch fassbare Größe schließlich zurücktrat und ausschied.

In diesem Entwicklungsgange der Wissenschaft finden wir Beringer durchaus auf der Höhe seiner Zeit, wenn er auch, verleitet durch die Absonderlichkeit seiner Figurensteine und blind für deren Fälschung, überkommenen Wahnsvorstellungen seinen Zoll gezahlt hat. Nur wer verkennt, wie sehr unser Wissen von inzwischen geklärten Voraussetzungen abhängig ist, möge deshalb weiterhin Steine billigen Spottes auf ihn werfen.

August Padberg S. J.